

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	30 (1922)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Reinlichkeit im Vertrieb von Nahrungs- und Genussmitteln
<b>Autor:</b>	N.H.K.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-546668">https://doi.org/10.5169/seals-546668</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Praxis eines Wägelchens gefahrdrohend wirkte. Man verzichtete doch nicht ohne hohen Preis auf das eigene Familienleben, liebkoste das fremde Kind und entehrte das eigene, ließ den Lebensgefährten das ihm zu eigen ange traute Gut vermissen. Einige Jahre wenigstens Wohlleben genießen, nippen am goldenen Kelch der obren Zehntausend, zuweilen in Gesellschaft der Dame zum Nachmittagskonzert bei Tee oder Likör mit feinem Gebäck, indeß an der Brust das reichgehüllte Menschenbündelchen die Töne des Orchesters und der fremden Mutter Milch einsaugt. So viele Unnehmlichkeiten überbrücken schon einige Opfer.

Großvaters Enkelchen erlebte den dritten Sommer, von welchem es mit Mütterchen einige Wochen fern der heißen lombardischen Metropole am Meer zubrachte. Das kleinere Kind des gastlichen Hauses schloß trotz seinem wilden Temperament mit dem still-fröhlichen Schweizerchen sofort Freundschaft auf die ganze Feriendauer. Sein sechsjähriges Schwesternchen dagegen quälte sich um Papas Liebe, zeigte sich feindselig, wenn die Eigenschaft seiner Nation: Sympathie auch für ein fremdes Kind, sich kundtat. Und Mama gespielen weder die Kleine noch die Große, wünschte trotzdem von ihr wiederholt zu hören, daß sie wirklich hübsche Kinder besitze; wollte dies auch vom abwesenden Dritten bestätigt wissen und bestimmte impulsiv gemeinsame Fahrt dorthin. Landeinwärts auf der Heerestraße strebte der Zweispänner zur Höhe über die Zone der Oliven und Edelfastanien bis zum Felsen nestchen, wo Klein-Alma ihre erste Liebe kennen lernte. Signora E. mit Gefolge kletterte aus dem Wagen, ging durch einige

winklige Gäßchen und rief in eine Haushöhle hinein einen Namen, worauf eine kräftige Frau, am Rockzipfel das eigene, im Arm das Pflegekind, erschien. «O, cara mia piccina!» begrüßte die echte Mutter den zehn Monate alten Säugling in kunstvoll innigem Ton, strich mit den Fingern über die Bäcklein, küßte Händchen und Stirne. Da Alma die Zärtlichkeiten gemütsruhig duldet, glaubte Mama soviel verwandtes Gefühl geweckt zu haben, das Menschlein ans mütterliche Herz drücken zu dürfen. Doch Alma zog ein Mäulchen und schnappte nach Luft, um dann mit Wucht den Protest loszuheulen. Die Armchen streckten sich nach der, die in Not und Hungerqualen zu Hilfe kam, und schmiegten sich fest an den wiedergewonnenen Körper. Verlegen entschuldigt die Amme das Kind der andern, und Signora war so sehr vernünftig, zu begreifen: „Es ist noch zu klein, um mich von einem Monat zum andern wieder zu kennen.“ Arme Mutter! Du selbst kennst dein Kind nicht besser, und kehrt es dann erst in dein Heim zurück, ist das Brücklein von Herz zu Herz so leicht und lose gefügt, daß eine schwere Belastungsprobe es gefährdet.

Vor das Haus hatte die Frau Strohseßel gestellt für die Gäste. Sie selber ließ sich auf die Stufen nieder und bot der Kleinen ihr Glück. Alma sah nur noch die Spendlerin, studierte ihren warmen Blick, lächelte in seliger Wonne und sättigte sich in den Schlaf. Signora gab das Zeichen zum Aufbruch, nahm Abschied und kehrte, mit sich zufrieden, ins Heim zurück. Welch vorzügliche Quelle hatte sie ihrem Kind gewählt, es machte ihr Gewissen so froh! M. R.

---

### Reinlichkeit im Vertrieb von Nahrungs- und Genussmitteln.

Eine recht unangenehme und anscheinend schwer auszurottende Illusitte im Verkauf von

Nahrungsmitteln ist das Lecken der Fingerspitzen seitens der Verkäufer zum Entfalten

der Düten. Speziell in Konditoreien und Bäckereien kann man tagtäglich beobachten, wie selbst in den elegantesten Geschäften darin die einfachste Reinlichkeit vernachlässigt wird. Noch schlimmer steht es damit bei der Herstellung der Verpackungen. In einer Bonbonfabrik, die sogar einen recht ausgedehnten Betrieb über ganz Deutschland hat, kam der Hausarzt dazu, als gerade deren Spezialprodukt in die Papiersäckchen verpakt wurde: die fünf Kinder des Fabrikanten besorgten das mit der Großmutter; die Gummierung

der Papierdüte wurde von allen sechsen angeleckt statt sie anderswie anzufeuern. Die Großmutter stand wegen einer eitrigen Mastdarmentzündung in Behandlung. Eines der Kinder litt an einem nezenden Ulzem. Für die Mahnung des Arztes, doch hier eine Aenderung eintreten zu lassen, erhielt er die Quittung in Gestalt einer Absage für seine weitere Tätigkeit bei der Familie. Es fehlte eben das Verständnis für die mit dem angedeuteten Verfahren verbundene gesundheitliche Gefährdung der Konsumenten.

(«N. H. K.»)

## Briefe aus Rußland.

### II.

Brest-Litowsk, 19. April 1922.

Soeben sind wir im Bahnhof von Brest-Litowsk, wo im Februar des Jahres 1918 der bedeutungsvolle Friede zwischen den Zentralmächten und den Bolschewisten geschlossen wurde, eingefahren. Man sieht noch die Spuren von Granaten am Bahnhofsgebäude. Das Dach ist noch teilweise defekt oder fehlt da und dort, und das ganze Gebäude macht einen unangenehmen Eindruck. Auf dem Haupteingangsturm weht abgebläft die polnische Flagge. Hellrot und weiß sind ihre Farben. Viel Leben scheint nicht vorhanden zu sein. Allergerlichen Eindruck macht eine Gruppe von einem Leutnant und vier Männern, die eine bleiche Frau als Gefangene zu irgendeinem Verhör vorbeiführen und dazu singen. Was die Frau verbrochen hat, können wir nicht erfahren. Dass alle möglichen Laster und Verführungen sich breit machen, begreift man leicht, wenn man diese armeligen Hütten sieht, die aus den Ruinen zerschossener Häuschen notdürftig entstanden sind. Sobald man sich Brest-Litowsk auf etwa 30—40 Werst nähert, (eine Werst ist etwas länger als ein Kilometer), bemerkt man überall an zerschossenen Schützengräben, eingefallenen Unterständen, Granat-

trichern, und vor allem aus an den vielfach dem Erdboden gleichgemachten Hütten, die einem oft nur schwer die ehemalige Form des Hauses erraten lassen, dass hier der Krieg gründlich gehaust hat. Erst letztes Jahr segte er nochmals unbarmherzig hier durch, als der bolschewistische Ansturm über Brest bis vor die Tore Warschau drang. Freilich wurde er von den polnischen Truppen, die zum Teil von französischen Generalstabsoffizieren geleitet wurden, nach harten Kämpfen zurückgeschlagen und der Feind über die Grenze zurückgedrängt. Aber das Gebiet, das schon durch die deutsch-russischen Kämpfe schwer gesunken hat, wurde noch einmal heimgesucht. Da der deutsche Nachbar als Freund der Bolschewiki gilt, begreift man den Hass der alteingesessenen polnischen Bevölkerung, die von jehler chauvinistischen Einflüssen gegen die Deutschen leicht zugänglich war.

Dieser Chauvinismus, erst gegen Rußland, dann gegen Deutschland, hat nicht immer Gutes gezeitigt und scheint manchmal sich in Kleinlichkeiten Vorbeeren zu suchen. Wir werden im folgenden noch darauf zu sprechen kommen.

Froh sind wir alle gewesen, endlich einmal